



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Deutsche in der Landschaft

Borchardt, Rudolf

München, 1927

Wilhelm von Humboldt: Übergang in die Pyrenäen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74741](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74741)

WILHELM VON HUMBOLDT

Übergang in die Pyrenäen.

S. Sebastian, 30. April 1801.

Wir haben zwei unaussprechlich schöne Tage verlebt, ach! warum warst Du nicht mit uns, Du würdest einen grossen, ungläublichen Genuss an den lieblichen Küsten, den göttlichen Meeresaussichten gehabt haben. Nachdem wir uns mit grosser Mühe gestern früh aus Bayonne losgemacht hatten, ritten wir nach St. Jean de Luz und brachten den ganzen Tag dort zu. Ich habe die Stelle wieder besucht, wo wir zusammen sassen und der kleine Theodor sich so vor dem Meere fürchtete. Aber es waren schon wieder mehr Steine weggerissen, und man konnte nicht mehr so gut an der äussersten Spitze sitzen. Das Meer war ruhiger als jenesmal und vielleicht darum minder schön, aber die Aussicht bleibt immer einzig. Die kleine Bai ist so malerisch beschränkt, die Hügel um die Stadt sind so freundlich bewachsen, der Anblick der Gebirge ist so gross, und selbst ruhig drängt sich das Meer doch immer mit Toben in die enge Mündung.

Wir kehrten noch im Mondschein dahin zurück, der Himmel war göttlich gestirnt, und das Mondlicht zitterte auf den schwarzen Wellen. Du erinnerst Dich noch, dass an der rechten Ecke der Bai das Fort de St. Verbo steht. Auch dahin ging ich diesmal, und die Aussicht ist unendlich gross. Das Meer ist auf der rechten Seite durch nichts beschränkt, denn die Ufer weichen mehr zurück; dicht an dem Fort ist eine Mauer ins Meer einige hundert Schritte hineingebaut, und die Wellen schlagen nun mit entsetzlichem Tosen an die Ecke des Felsens und diese Mauer, dass der Schaum sie

von einem Ende zum andern bedeckt. Nirgend sieht man so lebendig ihre zerstörende Kraft. Sie schlagen in die Klüfte der Felsen, und man hört sie unter seinen Füßen brüllen. Haben sie den Felsen dann eine Zeitlang so untergraben, so stürzt er oben herab, und man sieht dort deutlich grosse Stücke, die durch die Wellen losgerissen sind. Der Mann, der mich da herumführte, sagte mir, dass er noch das Meer viel weiter zurück gesehen habe, er zeigte eine Stelle, wo ehemals Häuser standen, und die nun die Flut bedeckt. Du erinnerst Dich selbst anderer, die am Ufer verlassen standen, und er hat eine sehr alte Tante gehabt, die von ihrer Tante gehört hat, dass sie sich erinnerte, Gärten in der Bai gesehen zu haben. Es ist ein schauderhafter Gedanke, wenn man an der kleinen Bucht steht, zu denken, welche ungeheure Wassermasse auf diese kleine Küste andrängt. Keine andre befindet sich in gleichem Fall. Denn von Biskaya bis Terre neuve im äussersten Norden von Amerika ist kein Land, keine grössere Insel, welche die Gewalt des Meeres unterbräche. Wie das Auge auf der grenzenlosen Fläche, so verliert sich der Geist in dieser Betrachtung, und nie ist mir die belebte Schöpfung so klein und ohnmächtig, nie die tote und rohe Masse so übergewaltig vorgekommen, als dort zwischen den Pyrenäen und dem Ozean. In den Gebirgen jene ungeheuren, von keinem mildernden Grün umkleideten Felsmassen, das Bild einer ewig untätigen Ruhe, eine Last, die, immer auf den Mittelpunkt ihrer Schwere drückend, nur zusammenzustürzen droht, um sich noch fester aneinander zu ballen. In dem Meer hängen die fürchterliche, die Einbildungskraft bis zum Entsetzen anspannende, sich mit unglaublicher Geschwindigkeit nach allen Seiten zugleich fortpflanzende, von dem

unbedeutendsten Stoss die ungeheuerste Tiefe aufwühlende, den ganzen Erdkreis bedrohende Beweglichkeit. In jener ewigen Ruhe, in diesem ewigen Rollen – beide in toten, ungeschiedenen und ungeheuren Massen –, in diesen wüsten Elementen des Chaos scheint eine dunkle und unverstandene Kraft zu walten, neben welcher jede geistige verstummt und verschwindet. Dennoch erhält sich, der Pflanze gleich, die, sich aus den Ritzen des Felsens hervorwindend, seine schroffen Ecken umklammert, mitten unter dieser Verwüstung der leblosen Natur die lebendige Organisation, und wie der im Stein verborgene Funke springt der Trieb der Bildung aus ihm selbst hervor. In diesem unauflöselichen Rätsel und in dem Gefühl der verschwindenden Ohnmacht des Menschen gegen die Macht der Elemente und der Bewunderung ihrer entsetzlichen Massen, die wild und ungebändigt wie sie sind, doch durch dasselbe Gesetz, durch das sie allem Zerstörung drohen, einem fremden Zuge zu folgen, sich in unaufhaltsamem Umschwunge fortzuwälzen und endlich in Gleichgewicht zu halten gezwungen werden, liegt, glaube ich, die Macht, mit der Meer und Gebirge immer die Einbildungskraft und das Gefühl an sich reißen. Es ist der Kampf des Leblosen mit dem Lebendigen, durch die inneren Kräfte beider, wie durch ein ewiges Schicksal, zu Harmonien und Eintracht verbunden.

Wir schliefen die Nacht in Luz und eilten am Morgen gegen vier Uhr an der Küste weiter fort. Es war ein unbegreiflicher, schöner Anblick, die Gegend, deren Du Dich noch erinnerst, zugleich im zwiefachen Lichte des Mondes und des Morgenrotes zu sehen. Mir ist nie etwas gleich Magisches an Beleuchtung vorgekommen. Die Sonne ging

herrlich auf. Sie brach durch eine Menge dunkler Tauwolken hervor, und weit vor ihr her war der Himmel mit leichtem schimmernden Gewölk bedeckt, das wie goldene Flocken in der reinen Bläue schwebte. Wir blieben fast bis an die Bidassoa in der grossen spanischen Strasse, und ich erkannte ein paar Stellen wieder, wo wir ausgestiegen waren und ich mit Dir zu Fuss ging. Zuletzt ging der Weg rechts auf die Höhe nach dem Meere zu, und wir näherten uns jetzt der Gegend, wo vorzüglich der Schauplatz des letzten Krieges war. Der Anblick von Andaye und Fuenterrabia ist von dieser Höhe sehr schön. Beide Örter scheidet eine längliche Bucht, die durch die Mündung der Bidassoa und die einströmende Flut des Meeres gebildet wird. Andaye ist der letzte französische, Fuenterrabia der erste spanische Ort. Die Hügel um Andaye sind lachend, grün und üppig bewachsen, die Berge hinter Fuenterrabia, die mit einer schmalen Spitze ins Meer gehn, sind öde, baumlos und von traurigem Ansehen. Es ist die verbrannte Mittagsseite der Bucht. So ist Frankreich hier auf eine charakteristische Art von Spanien geschieden, die für uns noch durch den dumpfen Glockenton vermehrt wurde, der von Fuenterrabia herübertönte.

So schlecht sich die Gegend von Fuenterrabia aus der Ferne ankündigt, so reizend ist sie in der Nähe.

*

Guetaria, 2. Mai

Ich hatte nicht Zeit, gestern weiter zu schreiben. Wir sind indes an der Küste weiter vorgerückt und bleiben heute die Nacht hier. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie die Natur, in der ich jetzt vom Morgen bis zum Abend lebe, die grosse und zum Teil so reizende Gegend in dem

Augenblick auf mich wirkt, wo die Abwesenheit von allem, was ich liebe, mich an sich weicher und jedem tieferen Gefühl empfänglicher macht. Fast ist mir's manchmal, als wäre ich in die Fremde gegangen, um tiefer und inniger in mir zu leben. Ich freue mich meiner Reise, der Natur, die ich sehe, der Gefühle, denen ich mich überlasse, aber –! Ich denke Dich, wie ich Dich nie, auch nicht gegen Dich aussprechen kann, aber wie ich gewiss fühle, dass Du bist. Es ist mir besonders wieder so sehr aufgefallen, dass es schlechterdings kein menschliches Wesen gibt, an das der Gedanke sich so leicht, so freiwillig, so rein und voll an den Anblick der Natur anschliesst. Die Verschmelzung der Menschlichkeit, die sich der Natur und dem Schicksal gleichsam hingibt und sie nun mit ihren Gefühlen begleitet, und des höheren Sinns, der sich immer ein freies und ein eignes Leben schafft, ist in niemand so zart und innig.

*

Durango, 9. Mai 1801.

Unser Weg heute von Vitoria her war ein wenig unangenehm wegen des Wetters. Wir ritten früh aus und hatten viel Nebel und Kälte. Überhaupt sind es blosser Fabeln, wenn man sagt, dass der Mai in Spanien heiss ist. Ein Teil des Weges war überaus schön und war es noch mehr durch den Nebel und das ewige Jagen der Wolken. Wir ritten langsam einen Berg hinan und hatten nur einige dicht mit Gebüsch bewachsene Hügel zur Seite. Wir sprachen gerade davon, dass unser Führer uns erzählte, dass dies ein pasage de ladrones sei, und achteten nicht auf die Gegend. Wir sahen wohl einige Felskuppen über die niedrigeren Hügel herüberblicken, aber wir erwarteten nichts sehr Schönes oder sehr Grosses. Wie erstaunten wir aber, als auf einmal,

da wir die höchste Höhe erreicht hatten, die ungeheuren Felsen in den malerischsten Gestalten vor uns standen. Eine finstere Wand, steil wie eine Mauer und nur mit unzähligen Rissen durchfurcht, erstreckt sich an der rechten Hand ins Tal hinein. Gerade vor uns stand eine Pyramide von blossen Klippen aufgetürmt, zu deren beiden Seiten sowie zu den Füßen eines mächtigen Vorgebirges sich zwei fruchtbare, reichbebaute Täler herabsenkten, die das Auge wieder bis zu den entfernten Gebirgen hin verfolgte, die sie am Horizont begrenzten, und zur Rechten ging dann die steile Felswand nur in verschiedenen Abteilungen fort, und ihre Spitze hatte ein rundes, schöngeformtes Haupt, auf dem eine schwere und finstere Nebeldecke lag. Man nennt dies Gebirge S. Antonio de Urquiola. Nichts kann zugleich grösser und sonderbarer sein. Wie eine furchtbare Scheidewand steht es von der Ebene weg, und es ist, als hätte eine ungeheure Wasserflut dagegen angestürmt, sich an einer vorragenden Spitze gebrochen und sich nun zwei Wege da gebahnt, wo sich die benachbarten Gründe herabsenken, aber ein entsetzliches Vorgebirge von Fels zwischen sich gelassen. Die sehr gute Chaussee schlängelt sich wohl eine Stunde Weges um den mittelsten Felsen herum langsam die Höhe herunter, und alle Abwechselungen, welche eine wunderschöne Vegetation mit durchaus nackten Klippen geben kann, scheinen hier auf einmal erschöpft. Bald ist es ein schöner Eichwald an einer steilen Anhöhe, über dem der Fels hervorragt, bald läuft eine schattige Allee zwischen zwei nackten Wänden hin, bald drängt sich ein freundliches Ackerstück in beträchtlicher Höhe zwischen zwei in eine spitze Ecke zusammenlaufenden Felsen ein. Der Fleiss des Landmanns macht der unwirtbaren Klippe die letzte

Handvoll Erde streitig, und die Felswand scheint die natürliche Mauer der kleinen Besetzung. Und dann die hundertfachen Gestalten, welche mit jeder neuen Änderung des Weges der mittlere inselförmige Fels bildet. Unzugänglich an allen Seiten wie es scheint, zeigt er überall schroffe, mit keinem Gesträuch überkleidete Wände und ist um so schöner, als er lauter grosse Massen hat und in einfacher Grösse pyramidalisch zuläuft. Am Ende des Abhanges liegt ein kleines Dorf, reizender und malerischer, als es die Beschreibung schildern kann. Rings von diesen entsetzlichen Felsklippen umschlossen, ist es doch lachend und freundlich; denn die Anhöhe geht erst gemach bis an jene Wände heran, und solange nur noch einige Zoll Erde den unfruchtbaren Stein bedecken, sieht man Wiesen und Äcker und Gebüsche, alles sorgsam gepflegt und mit lebendigen Hecken umgeben.

Alle biskayischen Dörfer in diesem inneren Teile des Landes sind nur ein paar Häuser um die Kirche herum. Von da aus oft einige Stunden in der Runde liegen einzelne Häuser (caserios), die alten Stammsitze des Landes, die zu diesen Kirchen, zu denen sie oft weit zu gehen haben, eingepfarrt sind. In diesen einzelnen Häusern wohnen die Landleute, die ältesten Bewohner des Landes, die sich für die am meisten adligen halten, sich darum noch jetzt Infanzonen im Gegensatz mit den Städtern nennen, die, obgleich abstammend von ihnen, sich in die Täler heruntergezogen haben, eine reichlichere Lebensart führen, dem Ackerbau weniger obliegen und daher minder geachtet sind. Jedes dieser Berghäuser hat seinen Namen, der fast immer von der Lage des Ortes hergenommen ist; dies heisst der Sonnenplatz, jenes das Haus des Abhanges, ein anderes der Hügel der Steine

usw., so dass, wer Baskisch weiss, aus dem blossen Namen die Lage des Hauses, das er nie gesehen hat, errät; denselben Namen trägt die Familie, die es bewohnt, und das undenkliche Alter von beiden ist ihr Adel. Ihre wahre Ahnenprobe ist also die natürliche: wo ist dein Haus, und trägt es deinen Namen? Auch vergessen die Städter, wenn man von ihrem Heim spricht, nie hinzuzusetzen: ich bin aus dem und dem Caserio. Denn die Städte sind zu neu, um eigentliche Stammsitze zu haben, und der Kern und der Ursprung der Nation sind bloss die im Gebirge zerstreut wohnenden Landleute. Von diesen Häusern sieht man nun um das kleine Dörfchen, von dem ich sprach, eine Menge herumstehen bis oben in die hohen Berge hinauf, alle sind von Bäumen und Äckern umgeben, vor den meisten stehen einige alte Walnuss- oder Kastanienbäume, und viele sind durchaus mit Wein und Efeu überrankt. Aus einem dichten Gebüsch am Fuss des Berges ragt ein alter zerfallener Turm hervor, und diese ehrwürdige Ruine vermehrt das Romantische des Anblicks.

WILHELM VON HUMBOLDT

an Goethe.

Der Monserrat.

Für heute wünsche ich, Sie in eine Gegend zu führen, mit der wohl nur aufs höchste noch ein paar andere in Europa verglichen werden können, wo die Natur und ihre Bewohner in wunderbarer Harmonie miteinander stehen, und wo selbst der Fremde, sich auf einige